

(Nachdruck verboten.)

25]

Auferstehung.

Roman von Leo Tolstoj.

Neununddreißigstes Kapitel.

Rechljudow fuhr früh von Hause fort. In der Gasse fuhr noch ein Bauer vom Lande und rief mit sonderbarer Stimme:

„Mit—lich! Mit—lich! Mit—lich!“

Gestern war der erste warme Frühlingsregen gefallen. Überall, wo kein Pflaster war, begann plötzlich das Gras zu grünen; die Birken in den Gärten waren mit grünem Flaum überfrant, und Ahornbäume und Pappeln breiteten ihre langen, duftenden Blätter aus; in den Häusern aber und Magazinen nahm man die Doppelfenster heraus und rieb sie rein. Auf dem Trödelmarkt, an dem Rechljudow vorbeifahren mußte, wogte neben den in Reihen aufgeschlagenen Buden eine dichtgedrängte Volksmenge, und gingen zerlumpte Leute mit Stiefeln unter der Achsel und über die Schulter geworbenen gebügeltten Hosen und Westen.

Vor den Wirtschaftshäusern drängten sich schon aus der Fabrik freigelassene Mannsleute in sauberer Kleidung und blanken Stiefeln, und Weiber mit hellen Seidentüchern um den Kopf und langen Winterjacken mit Glasperlen. Die Stadtpolizisten mit gelben Pistolenknäuren standen auf ihrem Posten und schauten nach Unordnungen aus, die ihnen Abwechslung in ihrer quälenden Langeweile verschaffen könnten; auf den Boulevardstufen und auf dem grünen, sich oben erst färbenden Rasen liefen spielende Kinder und Hunde hin und her, und Instige Wärterinnen saßen auf den Bänken und unterhielten sich miteinander.

Auf den Straßen, die auf der linken Seite, im Schatten, noch kühl und feucht, in der Mitte aber schon aufgetrocknet waren, domierten auf dem Pflaster unaufhörlich schwere Lastwagen, dröhnten die Reindröschchen und klingelten die Pferdebahnen. Auf allen Seiten zitterte die Luft von verschiedenartigen Klängen und Summen der Glocken, die das Volk zur Teilnahme an ebensolchem Gottesdienst riefen, wie er jetzt im Gefängnis vor sich ging. Und das Volk ging auseinander, jeder in sein Kirchspiel.

Der Droschkenkutscher brachte Rechljudow nicht zum Gefängnis selbst, sondern zum Durchgang, der ins Gefängnis führte.

Einige Mannsleute und Weibspersonen, größtenteils mit Bündeln, standen hier am Durchgang, der ins Gefängnis führte, etwa hundert Schritte von letzterem entfernt. Rechts befanden sich niedrige Holzgebäude, links ein zweistöckiges Haus mit einer Art Aushängeschild. Das riesige steinerne Gefängnisgebäude selbst stand vorn; zu ihm wurden keine Besucher zugelassen. Eine Schildwache mit dem Gewehr ging auf und ab und rief diejenigen streng an, die an ihr vorübergehen wollten.

Am Eingangspfortchen zu den Holzgebäuden, auf der rechten Seite gegenüber der Schildwache, saß mit einem Notizbuch ein Aufseher auf der Bank in seiner Uniform mit Treffen. An ihn traten die Besucher heran und nannten diejenigen, die sie besuchen wollten, und er schrieb sie dann ein. Rechljudow trat auch an ihn heran und nannte Katerina Maslowa. Der Aufseher mit den Treffen schrieb ihn auf.

„Warum wird man noch nicht hereingelassen?“ fragte Rechljudow.

„Ist Frühmesse. Wenn die Frühmesse zu Ende geht, dann läßt man euch hinein.“

Rechljudow trat zum Haufen der Wartenden. Von dem Haufen löste sich ein Mensch in zerlumpter Kleidung und zerknülltem Hut, mit Schutzsohlen an den bloßen Füßen und roten Streifen über dem ganzen Gesicht, und wandte sich zum Gefängnis.

„Wohin schleichst Du da?“ schrie der Soldat mit der Hüfte ihn an.

„Was brüllst Du da?“ antwortete der durch den Auf der Schildwache durchaus nicht aus der Fassung gebrachte Lump und lehnte um; „läßt Du mich nicht durch, warte ich. Schreit gerade wie ein General!“

In der Menge wurde beifällig gelacht. Die Besucher

waren größtenteils schlecht gekleidete, sogar zerlumpte Leute, aber es waren auch dem äußeren Anschein nach anständige Männer und Frauen darunter. Neben Rechljudow stand ein gut gekleideter, im ganzen Gesicht rasiertes, wohlbeleibter roter Mensch, mit einem Bündel in der Hand, das offenbar Wäsche enthielt. Rechljudow fragte ihn, ob er zum erstenmal hier sei. Der Mensch mit dem Bündel erwiderte, daß er jeden Sonntag hier wäre, und sie unterhielten sich miteinander. Er war Portier an einer Bank und kam hierher, um seinen Bruder zu besuchen, der wegen Unterschleife vor Gericht gekommen war. Dieser gutmütige Mensch erzählte Rechljudow seine ganze Lebensgeschichte und wollte auch ihn ansprechen, als ihre Aufmerksamkeit durch einen Studenten mit einer verschleierten Dame in Anspruch genommen wurde, die in einer Kennbrotschale auf Summirädern mit einem großen Kappen von guter Kasse angefahren kamen. Der Student hielt ein großes Bündel in der Hand. Er trat zu Rechljudow und fragte ihn, ob man die süßen Semmeln, die er mitgebracht, als Almosen verschicken könne, und was man dazu thun müsse. „Ich thue das auf Wunsch meiner Braut. Das ist meine Braut. Ihre Eltern haben uns geraten, die Semmeln Sträflingen zu bringen.“

„Ich bin selbst zum erstenmal hier und weiß nicht Bescheid, glaube aber, daß man den Mann da fragen muß,“ sagte Rechljudow und deutete auf den Aufseher mit Treffen, der mit seinem Buche rechts saß.

In demselben Augenblick, wo Rechljudow mit dem Studenten sprach, wurde die große eiserne Gefängnisthür, mit einem kleinen Fenster in der Mitte, geöffnet, und durch sie trat ein Offizier in Uniform mit einem andern Aufseher, und der Aufseher mit dem Notizbuch erklärte, daß das Hereinlassen der Besucher begänne. Die Schildwache trat zur Seite, und alle Besucher eilten mit schnellen Schritten, als fürchteten sie, zu spät zu kommen, in die Gefängnisthür. An der Thür stand ein Aufseher, der in der Reihenfolge, wie die Besucher an ihm vorüber gingen, sie zählte und laut ausrief: „16, 17“ und so weiter. Ein anderer Aufseher berührte innerhalb des Gebäudes jeden mit der Hand und zählte ebenfalls die in die folgende Thür Eintretenden, damit beim Hinauslassen, nachdem die Zählung verglichen, nicht ein einziger Besucher im Gefängnis bliebe und nicht ein Gefangener hinausgelassen würde. Dieser Zählende klatschte, ohne hinzusehen, wer vorüberging, Rechljudow mit der Hand auf den Rücken, und diese Berührung durch die Hand des Aufsehers trankte Rechljudow im ersten Augenblick, aber er erinnerte sich alsbald daran, weshalb er hergekommen war, und schämte sich dieses Gefühls der Unzufriedenheit und des Bekränktheits.

Das erste Geläch hinter der Thür war eine große, gewölbte Zelle mit eisernen Gittern vor den kleinen Fenstern. In dieser Zelle, dem sogenannten Versammlungszimmer, erblickte Rechljudow in einer Nische eine große Abbildung der Kreuzigung. „Wozu ist das?“ dachte er, da sein Verstand den Gegenstand des Bilds unwillkürlich mit Erlösung, aber nicht mit Einferkerung in Verbindung brachte.

Rechljudow ging mit langsamen Schritten und ließ die eiligen Besucher voraus; er empfand unbestimmte Gefühle des Schreckens vor den Bösewichtern, die hier eingesperrt waren, des Mitleids mit den Unschuldigen, die, wie der Knabe von gestern und Katjuscha, hier sein mußten, und des Zagens und der Nührung vor dem Widersehen, das ihm bevorstand. Beim Hinausreten aus dem ersten Raum sagte am andern Ende desselben der Aufseher irgend etwas. Aber Rechljudow war so von seinen Gedanken in Anspruch genommen, daß er darauf nicht acht gab und weiter dorthin ging, wohin die meisten Besucher gingen, nämlich in die Männerabteilung und nicht in die Frauenabteilung, wohin er hätte gehen müssen.

Er ließ die Voraufeisenden vorüber und trat als letzter in den Raum, der für Besuche bestimmt war. Das erste, was ihm entgegenslug, als er die Thür geöffnet hatte und in den Raum eintrat, war ein betäubendes, in ein einziges Geheul zusammenfließendes Schreien von hundert Stimmen. Erst als er näher an die Leute herantrat, die, wie über den Zucker gesäte Fliegen, an dem Netz klebten, das die Zelle in zwei Hälften teilte, begriff Rechljudow, um was es sich

handelte. Die Zelle mit Fenstern an der Rückwand war nicht durch ein, sondern durch zwei von der Decke bis auf den Fußboden reichende Drahtneze in zwei Teile geteilt. Zwischen den Nezen gingen Aufseher. Auf dieser Seite der Neze waren die Gefangenen, auf jener die Besucher. Zwischen den einen und den andern waren die beiden Neze und ein Zwischenraum von drei Ellen, so daß man nicht nur nichts hinüberreichen konnte, sondern auch kein Gesicht, namentlich wenn man kurzfristig war, zu erkennen vermochte. Es war auch schwer zu sprechen; man mußte aus Leibeskräften schreien, um gehört zu werden. Auf beiden Seiten waren Gesichter gegen die Neze gepreßt, von Frauen, Männern, Vätern, Müttern, Kindern, die sich bemühten, sich zu sehen und sich mitzuteilen, was notwendig war. Aber da jeder sich bemühte, so zu sprechen, daß sein Besucher ihn verstände, und die Besucher dasselbe wollten, und ihre Stimmen sich störten, so versuchte jeder den andern zu überschreien. Dadurch entstand jenes von Schreien unterbrochene Geheul, welches Nechljudow entgegenzuschlug, sobald er die Zelle betrat. Das zu unterscheiden, was gesagt wurde, war ganz unmöglich. Man konnte nur nach den Gesichtern über das urteilen, was gesagt wurde, und darüber, welche Beziehungen zwischen den Redenden bestanden. In der Nähe Nechljudows befand sich eine Alte im Tuch, die, gegen das Neze gepreßt, mit zitterndem Unterkiefer einem blassen, jungen Menschen mit halbrasiertem Kopf etwas zuschrie. Der Sträfling hatte die Brauen hochgezogen, die Stirn in Falten gelegt und hörte aufmerksam zu. Neben der Alten stand ein junger Mensch im Rock, der kopfschüttelnd auf das hörte, was ein ihm ähnlicher Sträfling mit abgehärtem Gesicht und ergrautem Bart sagte. Noch weiter hin stand der Zerlumpte, schwenkte die Hand, schrie etwas und lachte dabei. Neben ihm aber auf dem Fußboden saß ein Weib mit einem Stinde im guten, wollenen Tuch und schluchzte offenbar, weil sie den grauen Mann auf der andren Seite in der Sträflingsjacke mit rasiertem Kopf und in Fesseln zum erstenmal wieder sah. Ueber diesem Weibe stand der Portier, mit dem Nechljudow gesprochen hatte, und schrie einem kahlköpfigen Sträfling drüben mit glänzenden Augen aus Leibeskräften etwas zu.

Als Nechljudow einsah, daß er unter solchen Umständen werde sprechen müssen, erhob sich in ihm ein Gefühl der Empörung gegen diejenigen, welche solche Einrichtungen treffen und beibehalten konnten; er war überrascht, daß nicht einer von den Menschen in dieser schrecklichen Lage über eine derartige Verhöhnung menschlichen Fühlens aufgebracht schien. Die Soldaten, der Inspektor, selbst die Gefangenen benahmen sich so, als ob sie anerkannten, daß alles so sein müsse.

Nechljudow verweilte in dieser Zelle wohl fünf Minuten und empfand ein sonderbares Gefühl des Kummers, des Bewußtseins seiner Ohnmacht und des Zwiespalts mit der ganzen Welt; eine sittliche Ohnmacht überkam ihn, ähnlich dem Schwanken auf einem Schiffe.

„Doch ich muß das ausführen, weswegen ich gekommen bin,“ ermunterte er sich. „Wie kann ich das?“

Er begann mit Blicken den Vorgesetzten zu suchen, und als er einen nicht großen, mageren, schmurrbärtigen Menschen in Offizieruniform wahrnahm, der hinter dem Volke ging, wandte er sich an ihn.

„Geehrter Herr, können Sie mir nicht sagen,“ fragte er mit angestrengter Höflichkeit, „wo die Frauen gefangen gehalten werden und wo man sie besuchen darf?“

„Wollen sie in die Frauenabteilung?“

„Ja, ich möchte gern einen von den weiblichen Sträflingen sehen,“ erwiderte Nechljudow mit derselben krampfhaften Höflichkeit.

„Das hätten Sie sagen müssen, als Sie im Empfangszimmer waren. Wen möchten Sie sehen?“

„Ich möchte Jekaterina Maslowa sehen.“

„Was ist sie, verurteilt?“

„Ja, sie ist vorgestern verurteilt,“ erwiderte Nechljudow ergeben, da er fürchtete, die Stimmung des Inspektors irgendwie zu verderben, der an ihm Anteil zu nehmen schien.

„Wenn Sie in die Frauenabteilung wollen, so gehen Sie, bitte hier,“ sagte der Inspektor, der aus Nechljudows Höflichkeit offenbar geschlossen hatte, daß dieser Aufmerksamkeit verdiene.

„Sidorow,“ wandte er sich an einen schmurrbärtigen Unteroffizier mit Medaillen, „bring den Herrn in die Frauenabteilung.“

„Zu Befehl, Herr Lieutenant.“

Zu diesem Augenblick ertönte am Gitter das herzerreißende Schluchzen irgend einer Person.

Nechljudow war alles sonderbar, und am allersonderbarsten war ihm, daß er dem Inspektor und dem Oberaufseher danken und sich gegen sie verpflichtet fühlen mußte, dieselben Leute, die alle die Grausamkeiten verübten, die in diesem Hause begangen wurden.

Der Aufseher führte Nechljudow aus dem Männer-Besuchszimmer in den Korridor und dann durch die Thür sofort in das Besuchszimmer der Frauenabteilung.

Vierzigstes Kapitel.

Dieses Zimmer war ebenso wie das Männerzimmer durch zwei Drahtneze in drei Teile geteilt, aber es war bedeutend kleiner, und in ihm waren sowohl weniger Besucher wie Gefangene; aber das Geschrei und Geheul war ebenso wie in der Männerabteilung. Ebenso ging zwischen den Nezen die Obriigkeit auf und ab. Sie wurde hier durch eine Aufseherin in Uniform repräsentiert, mit Treffen an den Ärmeln, blauen Stoflizen und ebenjohlem Gürtel, wie die Aufseher trugen. Und ebenso, wie in der Männerabteilung, klebten auf beiden Seiten Leute an den Nezen; auf dieser Seite Stadtbewohner in der verschiedensten Kleidung, auf jener die Gefangenen, einige in weißen, andre in ihren eignen Kleidern. Das ganze Neze war mit Leuten besetzt. Sie erhoben sich auf die Zehenspitzen, um über die Köpfe der andern hinweg gehört zu werden; andre saßen auf dem Fußboden und unterhielten sich.

Am meisten von allen weiblichen Sträflingen fiel durch ihr durchdringendes Geschrei und ihr Aussehen eine zerlumpte, magere Zigeunerin auf, deren Kopftuch von dem krausen Haar heruntergerutscht war. Sie stand fast mitten im Zimmer auf jener Seite des Gitters an einer Säule und schrie mit schnellen Gebärden einem tief und fest gegürteten Zigeuner im blauen Rock etwas zu. Neben dem Zigeuner saß auf der Erde ein Soldat, der mit einer Gefangenen sprach; dann stand da gegen das Neze geklebt ein junger, blondbärtiger Bauernbursche in Bastschuhen mit gerötetem Gesicht; er hielt offenbar mit Mühe die Thränen zurück. Mit ihm sprach eine lieblich anzusehende blonde Gefangene, die mit hellblauen Augen ihr Gegenüber ansah. Das waren Jedosia und ihr Mann. Neben ihnen stand ein Mensch in zerrissener Kleidung, der sich mit einem zerkausten Weibe mit breitem Gesicht unterhielt; dann zwei Frauen, eine Mannsperson, wieder eine Frau, und jedem gegenüber eine Gefangene. Die Maslowa war nicht unter ihnen. Aber hinter den Gefangenen, auf der andren Seite, stand noch ein Weib, und Nechljudow begriff sofort, daß sie es war, und fühlte alsbald, wie sein Herz verstärkt schlug und sein Atem innehielt. Die entscheidende Minute nahte. Er trat zum Gitter und erkannte Katjuscha. Sie stand hinter der blauäugigen Jedosia und hörte lächelnd zu, was diese sagte. Sie war nicht im Sträflingsrock wie vorgestern, sondern im weißen Leibchen, das in der Taille fest gegürtet war und sich auf der Brust hoch erhob. Unter dem Kopftuch drängte sich, wie im Gericht, lockiges schwarzes Haar hervor.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die Massage.

In der Sitzung des „Vereins für innere Medizin in Berlin“ vom 6. November 1899 demonstrierte Assistenzarzt Dr. Milchner das Bild eines Marmorreliefs, das im Palast des Königs Sanherib (705—681 v. Chr.) von Assyrien zu Ninive gefunden wurde und uns vielleicht die erste bildliche Darstellung einer Massage bietet. Das Relief — es befindet sich im Berliner königlichen Museum — zeigt ein besetztes assyrisches Feldlager mit Zelten. In dem einen Zelte erbliden wir außer zwei aufrecht stehenden Kriegerfiguren die uns interessierende Gruppe. Am Fußende des Ruhebetts steht ein Mann in vorwärts gebeugter Haltung, bei dem die sonderbare Stellung der Arme und vor allem der mit abstehenden Daumen abgebildeten Hände auffällt. Zu dem Bett liegt eine Figur, deren Kopf, Augen und Mund deutlich erkennbar sind, während der Körper ohne schärfere Konturen (wohl durch die Bedeckung des über das Ruhebett sich beugenden Manns) dargestellt ist. Es handelt sich um eine Massage des Unterleibs, die der vor dem Bett Stehende an dem Ruhenden vornimmt.

Der Referent legte sodann noch Photographien eines Instruments vor, das bei den Griechen und Römern in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung während des Bades angewandt wurde, die sogenannte Strigili oder Galenschen Stäbe. Ein in dem alten

Buch von Mercurialis enthaltenes Bild eines römischen Bades vor-
anfsichtlich uns nützlich deren Anwendung.

Die erste Beschreibung über die Massage aber führt uns in gar
graue Vorzeit. In einem um 2700 v. Chr. entstandenen chinesischen
Buch, Kong-Fu betitelt, finden wir eine so präcise Auseinander-
setzung der Grundzüge und Anwendungsweise der Massage, daß
man später dem Begründer der sogenannten schwedischen Heil-
gymnastik, Pehr Henrik Ling († 1839), vorwerfen konnte, er sei bei
den Chinesen in die Schule gegangen und habe aus dem Kong-Fu
sein Wissen geschöpft.

In die moderne Klinik hat Joh. Georg Mezger die Massage
eingeführt. Als Assistentarzt an der medizinischen Klinik
der Univerſität zu Amsterdam versuchte er, gelähmte Personen
mit Massage zu behandeln. Die durch die manuellen
Manipulationen erzielten Verbesserungen und außerordentlichen
Heilerfolge veranlaßten Dr. Mezger, sich fortan ausschließlich
mit der Massage zu beschäftigen. So erhob er das im
Voll seit den ältesten Zeiten namentlich bei Quetschungen, Ver-
stauchungen, „Reißen“ übliche mechanische Heilmittel zum systematisch
ausgebildeten und wissenschaftlich begründeten Zweige der modernen
Medizin und Heilkunde. Mezger erwarb sich einen Weltruf, und seine
Anstalt in Wiesbaden wurde von deutschen und ausländischen Ärzten
zum Studium des Massageverfahrens besucht.

Exsudate, Flüssigkeitsergüsse in den Maschen der Gewebe, hervor-
gerufen durch Entzündungsprozesse oder Verletzungen, werden teils
durch die Lymphgefäße, teils durch die Blutkapillaren aufgesogen.
Mezger nahm an, durch Streichen und Kneten die Resorption inter-
stitiellen und fördern zu können. Und die augenfälligen Heilerfolge
bezeugten die Nichtigkeit seiner Voraussetzung.

Die Anfuhr der aufgenommenen Ernährungsprodukte und die
Abfuhr der verbrauchten Stoffe besorgt das Circulations-system. Die
leitende Flüssigkeit ist das Blut: Wie das Wasser klar wird, wenn
es fließt, so wird auch das Blut durch die Bewegung gereinigt und
funktionsfähig erhalten. Indem wir eine Stelle reiben oder kneten,
entsteht erhöhter Blutzufluß. Die Blutkörperchen eilen an die
massierte Stelle, durchdringen und durchfluten die Zelle, tragen neue
Stoffe an, verleiden den Fremdkörpern und Fremdstoffen das Dasein,
lösen auf, was an Verbrauchtem in den Geweben haftet, und führen
das Aufgelöste mit sich fort und fördern so den Stoffwechsel.

Die Richtung der Massage ist eine centripetale. Das Centrum
ist das Herz. Die Wirkung erstreckt sich vor allem auf die Nerven.
Diese werden wohlthätig angeregt, Schmerzen gelindert, die Leistungs-
fähigkeit gehoben. Die angeregten Nerven fördern die Verengerung
und Erweiterung der Blutgefäße. Zu der rein mechanischen Wirkung
der Massage, die das mit Verbrauchprodukten beladene Venenblut
dem Herzen zu vorwärts schiebt und dadurch dem arteriellen Blut
mit frischen Nährstoffen die Bahn frei macht, gesellt sich mithin die
auflösende Wirkung der angeregten Nerven. Diese Manipulation
wirkt demnach auf die Lymphgefäße und Venen wie ein Pumpwerk.
Die Lymphgefäße saugen neue aus den Blutkapillaren durchgepreßte
Flüssigkeit auf, die Venen erhalten stärkeren Nachschub; dadurch wird
der Blutdruck erhöht und der Blutumlauf beschleunigt.

Aus der Geschichte der Massage haben wir erfahren, daß Mezger
die Mechanotherapie zuerst bei Lähmungen angewandte. Und die
akuten und chronischen Erkrankungen des Bewegungsapparates sind
noch immer die Domäne der Massage. Deshalb rücht sie auch bei
den Chirurgen in hohem Ansehen. Die Behandlung der Knochen-
quetschungen, der Gelenkontusionen und Verstauchungen, die Nach-
behandlung bei Knochenbrüchen besteht wesentlich in Massage, die
ödematöse Anschwellungen beseitigt, die Resorption der Blutergüsse
fördert und entfernt und Gelenksteifigkeit und Muskelschwäche auf-
hebt. Auch bei chronischen Leiden der Knochen und Gelenke, so bei
Rachitis und chronischem Gelenkreumatismus sind Streichungen
und Knetungen von großem Vorteil.

Eine Indication für die Massage bilden schmerzhaftes Erkrankungen
und Zerrungen der Muskeln, namentlich Hexenschuß und Nacken-
schmerzen, oft auftretende Muskelschwäche bei blutarmen Mädchen.

Bei Nervenschmerzen (Migräne, Ischias) tritt die wohlthätige
Wirkung der Massage deutlich zu Tage: die Qualen lassen nach, weil
die Nerven von dem durch ihre Umgebung auf sie ausgeübten Druck
befreit werden.

Auch auf dem Gebiete der inneren Krankheiten wird der Wert
einer zweckmäßigen Massage immer mehr gewürdigt und durch ihre
Anwendung werden hervorragend günstige Erfolge errungen.

Durch Halsmassage lassen sich akute und chronische Stenose der
Luftwege, chronische Heiserkeit, Erschlaffung der Stimmbänder günstig
beeinflussen.

Ungezeigt sind Streichungen bei veralteten Entzündungen des
Brust- und Rippenfells.

Oriels Heilmethode für Störungen des Circulationsapparats
räumte der Massage einen wichtigen Platz ein.

Großartige Erfolge verzeichnet die Massage bei Erkrankungen des
Verdauungsapparats, bei chronischer Leber- und Milzschwellung, bei
Gelbsucht, bei Magen- und Darmkatarrhen, bei alten Exsudaten in
der Bauchhöhle und bei Darmträgheit.

Die Massage tritt in fünf Formen in Anwendung: als
Streichung (effleurage), als Reibung (friction), als Erschütterung
(vibration), als Knetung (petrisage) und als Klopfen (tapotement).

Das Streichen geschieht mit den Handtellern, mit dem Daumen,
mit den Fingerspitzen, und verfolgt den Zweck Veränderungen in der
Haut fortzuschleichen.

Beim Reiben werden die Bewegungen kreisförmig mit dem
Handballen oder den Fingerballen ausgeführt. Durch die Reibungen
werden krankhafte Produkte gedrückt, zerrieben und zertrümmert und
in das umliegende gesunde Gewebe verteilt und fortgeführt und
zwar nach dem Herzen zu, weil dieses die natürliche Richtung des
Venensstroms ist.

Auf tiefliegende Organe (z. B. Muskeln, Magen, Darm) wirkt
die Vibration ein. Mit den Fingern einer Hand oder beider Hände
faßt man eine Partie Muskeln, Nerven, ein Organ, ein Glied und
ruft im Ellenbogengelenk stoßförmige Zitterbewegungen unter An-
spannung der Unterarmmuskeln hervor.

Die weitaus häufigste Form, in der die Massage Anwendung
findet, besteht im Kneten des Körpers oder einzelner Teile (Hände,
Füße, Hals, Unterleib). Die betreffenden Partien werden zwischen
die Finger und die Hand genommen und die Finger machen Be-
wegungen, wie sie das Ausdrücken eines Schwamms, das Durch-
kneten des Teigs erfordern.

Bei Körperstellen mit stark entwickelter Muskulatur, sowie da,
wo man in die Tiefe wirken will, tritt an die Stelle des Knetens
das Klopfen mit dem Handrücken, mit der flachen Hand, mit den
Kanten der Hand.

In den letzten Jahren wurden viele Massage-Artikel auf den
Markt geworfen: japanische Kugeln, Walzenapparate und dergl.
Diese „Selbstmassen“ leisten gute Dienste, aber die größte
Kunstlerin bleibt doch die menschliche Hand. Leben auf Leben: das
ist das Beste. Auch die Gesundheit steckt an; frisches, warmes
schweißendes Leben weckt krankes, stiches Leben oft zu neuem
Wahnen.

Verzie aus allen Lagern erkennen die außerordentlichen Heil-
erfolge der Massage an. Und ich bin des Glaubens, daß sie noch
zu Größerem berufen ist, daß ihr noch eine große Zukunft bevor-
steht. Aber ein Panacee ist die Massage auch nicht, ebenso wenig
wie das Wasser. Und die Massage heilt auch nicht allein. Um einen
kranken Menschen wieder gesund zu machen, müssen wir immer auch
all' die andern Faktoren, von denen ein gesundheitsfreudiges Leben
abhängig ist, heranziehen: Wasser, Licht, Luft, Bewegung und Ruhe
und last not least eine zweckmäßige Diät.

Dr. Heinrich Wasmuth.

Kleines Revillon.

— Die Rezension eines Rubinstein'schen Konzerts, das vor
etwa 20 Jahren in New York stattgefunden hatte, hat ein Herr
H. Schreiber in Guadalaraja der Dsch. Ztg. in Mexiko aus seiner
Stenografischen-Mappe überlassen. Die Rezension ward in der
New York Music Trade Review veröffentlicht. Es ist eine wunderliche
Beschreibung von dem Klavierspiel Rubinstein's, deren Ausdrücke sich
freilich in deutscher Uebersetzung nicht ganz so drastisch wiedergeben
lassen, wie der amerikanisch-englische Jargon des Schreibers sie
gibt. Er schreibt: „Jetzt hatte er (Rubinstein) wieder sein Thema
verändert. Er hüpfte und tänzelte gar schön von Ende zu Ende
der Klaviatur. Er spielte sanft und leise und feierlich. Ich
hörte Kirchenglocken über den Bergen. Die Lichter des
Himmels wurden angezündet, eins nach dem andern. Ich sah
die Sterne aufgehen. Die große Orgel der Ewigkeit begann zu
spielen vom Ende der Welt her. Dann ward die Musik zu Wasser,
voll Gefühl, was nicht gedacht werden konnte, und tröpfelte tip, tap,
tip, tap, klar, süß, wie Freundenthränen, die in ein Meer von Klang
fielen. Es war noch süßer. Es war so süß, wie ein Süßliebchen,
verfüßt mit weißem Zucker, gemischt mit gepulvertem Silber und
Duftdiamanten. Es war zu süß! Ich sage Euch, das Publikum
jubelte. Rubinstein machte eine Art von Büßling, als ob er sagen
wollte: Sehr verbunden, aber es wäre mir lieber, wenn Sie
mich nicht unterbrechen wollten. Er hielt eine Minute oder zwei
inne, um Luft zu schöpfen. Dann ward er rasend. Er fuhr
mit den Fingern in die Haare, strich seine Arme empor, that seine
Rockschöße etwas weiter voneinander, drehte seinen Stuhl höher,
lehnte sich vor, und nun, sage ich Euch, ging es über das alte
Klavier her. Er schlug ihm ins Gesicht, ohreigte es, zog es bei der
Nase, kniff es in die Ohren und kratzte ihm ins Gesicht, bis es
förmlich schrie. Er schlug es zu Boden und trat es schändlich mit
Füßen. Es brüllte wie ein Ochse, blökte wie ein Kalb, heulte wie
ein Hund, quielte wie ein Schwein, freischte wie eine Ratte,
aber er ließ es nicht los. Dann ließ er eine gute Strecke
in die Untergründe des Basses, bis er rein in die Ein-
geweidete der Erde geriet, und Ihr hörtet einen Donner
hinter dem andern hergaloppieren durch die Höhlen und Klüfte.
Dann fuhsagte er seine rechte Hand mit seiner linken, bis er aus
dem höchsten Diskant hinweg in die Wolken hinaufkam, wo die
Noten noch feiner waren als die Spitzen von Stacheln und Ihr
nichts hören konntet, als nur die Schatten derselben. Und auch dann
ließ er den Klavierkasten noch nicht los. Zwei vorwärts, an dem
ersten Herrn vorbei, an der ersten Dame vorbei, balancez, rechts
und links chassiez, auf den Platz zurück, Ronde Damen rechts,
chainez de dames, Polonaise, herein und heraus, hierhin,
dorthin, vorwärts und rückwärts, perpetuum mobile, ver-
knüpft und gedreht und verflochten und verheddert in
vierzigtausend doppelte Schleifennoten. Es war ein Durch-
einander. Und doch ließ er den alten Kasten noch nicht los.
Er führte seinen rechten Flügel vor, dann seinen linken.

dann sein Centrum. Er öffnete sein Geschloßfenster, Belagerungs- geschütz hier, Zwölfpfünder drüben, große Kanonen, kleine Kanonen, mitt- große Kanonen, Mordlugeln, Bomben, Schrapnells, Kartätschen, Granaten, Mörser, Mienen und Pulvermagazine, alle Batterien und Bomben zu gleicher Zeit. Das Haus zitterte, die Lichter tanzten, die Wände wackelten, der Fußboden stieg empor, und die Decke kam herunter. Das Firnament darft, der Boden schwankte, Erde und Himmel! Die ganze Kreatur, Kartoffellöhre, für einen Sechser Rinn, Dundernägeln. O du lieber Augustin! Der Papst lebt herrlich in der Welt! Liebes Weibchen, dreh dich um um! rum, rumm! rummer, rudel, dudel dudel dumm, didel didel didel didel, idel daddel, idel daddel, idel didel didel dinn, klang, porrelang, porrelang — yardanz! Bei diesem letzten Krach hob sich Rubinstein körperlich in die Luft und kam wieder herab mit den Arnen, den zehn Fingern, den zehn Zehen, seinen Ellenbogen und seiner Nase, mit allem herab auf das Klavier und schlug damit alle Tasten desselben einzeln und zugleich an. Das Ding plagte und ging auseinander in fünf- hunderttausendstündertundzwanzig hemi-demi-semi-Zerfall. Ich war von Sinnen! Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich etwa zwanzig Fuß unter der Erde, in einer Kneipe, die sie die Austerbuchst nennen, und traktierte einen Pantke, den ich freier nie gesehen und hoffentlich auch niemals wiedersehen werde. Der Tag brach an, bis ich in meinen Gasthof kam, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort: ich wußte meinen eignen Namen nicht mehr. Der Portier fragte nach der Nummer meines Zimmers, worauf ich ihm sagte: „Bringen Sie mir eine Portion heißer Musik für zwei Personen.“ — Na also! Es gab also auch vor zwanzig Jahren schon — „Kerr-Te!“ —

Völkerverkunde.

k. Ein tscherkessisches Mittagsmahl. Den inter- essanten ethnographischen Berichten, die de Waze von seiner Reise im Norden des Kaukasus giebt, entnimmt die „Natur“ folgende Schilder- ung eines tscherkessischen Mittagmahls. Der Reisende befand sich in der Nähe von Zekaterinodar, der Hauptstadt der Provinz Kuban, inmitten der Bevölkerung der Wjedsch, die Tscherkessen sind und che- mals Christen waren, dann aber Muhammedaner geworden sind. Eigenartig ist das Ceremoniell und das Menu eines Mittagessens bei diesen Völkern. Die Eingeladenen kommen in das Haus, um an der ihnen gebotenen Mahlzeit teilzunehmen; der Hausherr allein darf mit seinen Gästen essen, sein Sohn und seine Neffen bedienen. Appetit muß jeder Gast mitbringen, denn der Sohn hat eine sehr gebieterisch klingende Formel, mit der er die Gäste zum Essen auffordert: „Nügen die Gäste dem Hausherrn ohne Widerspruch gehorchen, ihr müßt essen, denn wir haben unsere Waffen.“ Alle Gäste sitzen auf sehr niedrigen Baum- stümpfen, der Herr des Hauses bleibt dagegen stehen, um den Gästen seine Ehrerbietung zu erweisen. Man beginnt mit Waschungen, d. h. man gießt Wasser über die Hände der Gäste, dann bringt man ein kleines niedriges Tischchen, das gleichzeitig als Tisch und als Schüssel dient; in der Mitte befindet sich eine Art Torte aus gebadenem Mais. In den Schüsseln schwimmen Hühnerflügel und Neulen in einer Sauce aus zerlassener Butter, die mit rotem Pfeffer und Safran gefärbt ist. Es giebt weder Gabeln noch Löffel, zum Essen bedient man sich allein der Finger. Jeder bricht, so gut er eben kann, ein Stück von dem Brotstücken ab, der unter Brot erbebt, taucht es in das orangefarbene Jus und frisst, immer mit den Fingern, ein Stück Huhn heraus. Wenn man die Knochen sorgfältig ausgelutscht hat, legt man sie auf den Rand des Tischchens, der zu diesem Zweck besonders frei bleibt. Ist der erste Gang beendet, so nimmt man das Tischchen fort und bringt ein zweites, auf dem sich eine Schüssel mit einem Teig befindet, der von ziemlich schlecht gedachten Hammelstücken un- geben ist, einer Art von Kofettes, die wenig Fleisch, aber viel Fett haben, denn dieser Teig wird von den Bewohnern des Landes ganz besonders geschätzt. Man ißt den Hammel natürlich, wie man das Huhn gegessen hat, meistens werden aber die Knochen, wenn sie reinlich abgenagt sind, einem Volk, der im Hof des Hauses un- gefettet ist, hingeworfen. Zwischendurch wird den Gästen ein Glas „Mepfi“ eingegossen, ein Getränk, das aus Holzäpfeln bereitet ist, oder eine Art Bier mit Gerste, das man „Barhgin“ nennt. Schließ- lich kommt der Nachtsch, der ebenfalls auf einem besonderen Tischchen hereingebracht wird und der aus Reis mit Rosinen und saurer Sahne besteht, wobei beide Gerichte in verschiedenen Gefäßen auf- getragen werden. —

Geographisches.

— Aus Sibirien werden, wie wir der „Voss. Ztg.“ ent- nehmen, Nachrichten über die von Markgraf geleitete Expedition gemeldet, die in den letzten zwei Jahren die noch fast völlig un- bekannten Niederungen des Ob und des Jenissei er- forschet hat. Die Ergebnisse dieser Expedition haben in Sibirien lebhaftes Interesse erweckt, da dadurch die bisherigen Ansichten über Nordwest-Sibirien, das man allgemein für ein sehr unwirt- liches und unfruchtbares Land hielt, völlig umgestoßen werden. Markgraf hat den Unterlauf des Jenissei bereist, er hat sich in Turuchansk aufgehalten und die Ruinen der alten Samojeden- residenz Mangasai besucht. Die Expedition hat ferner die Unterläufe des Tas und der Ssofwa wie ihrer Nebenflüsse erforscht, die Wschowal-Inseln besucht, das Radymski- und das Belymstkegebiet bereist, einige Zeit in Obdorsk und Umgebung zu- gebracht und u. a. auch den nördlichen Ural bereist. Markgraf hat

sonit ein ungeheures und noch wenig bekanntes Gebiet erforscht, wobei er und seine Begleiter allerdings viele Entbehrungen aus- gestanden haben. Nach der Meinung der kühnen Reisenden sind die Niederungen des Ob und des Jenissei zur Kolonisation weit ge- eigneter als die Patscheramündung und die Küsten des Weißen Meers, die längst bestedelt sind, während es in Nordwest-Sibirien fast gar keine russischen Ansiedlungen giebt und dort nur nomadisierende Samojeden und andre „Wilde“ leben. An vielen Orten kann nach Markgraf Ansicht mit Er- folg Ackerbau getrieben werden und auch der Gemüse- bau bietet keine Schwierigkeiten, sondern die Kolonisten könnten ihren ganzen Bedarf an Gemüse sich an Ort und Stelle verschaffen. Der Hauptreichtum dieser Gegenden aber sind große fruchtbare Wiesen, auf die schon Nordenstöld aufmerksam gemacht hat. Diese weiten Heuschläge an den Ufern des Ob und Jenissei, von deren Größe man sich nur schwer eine richtige Vorstellung machen kann, suchen ihres Gleichen nicht nur in Sibirien, sondern auf der ganzen Welt. Im Frühling ergießen sich die Wassermassen der beiden mächtigen Ströme viele Meilen weit ins Land hinein und überschwemmen Tausende von Quadratmetern und im Sommer entfaltet sich eine ungemein üppige Vegetation auf den von Hochwasser gedüngten weiten Flächen. Markgraf glaubt, daß diese Flußniederungen sehr geeignet für Viehzucht sind. —

Humoristisches.

— Die Frau des Malers. „Was ist's denn, Larra, ist denn der Kaffee noch nicht fertig?“ „Gedulde Dich nur noch fünf Minuten, Adolar, flizziert ist er ja schon!“ —
— Modernes Mädel. Mama: „Sir, Pieschen, ist die ver- sprochene neue Puppe.“ Pieschen (enttäuscht): „Aber sie hat ja keine Nadel- hosen an!“ —
— Sein Ideal. Schmierendirektor: „Wenn ich doch einen Helben beläme, der mit den Augen hörbar rosten könnte!“ — (Meggend. Hum. Bl.)

Notizen.

— Michael Munkacsy, der bekannte ungarische Maler, ist am Dienstag in der Heilanstalt in Eudeniach bei Vonn gestorben. Er war am 20. Febr. 1844 in Munkacsy in Ungarn als Sohn eines Tischlers geboren und erlernte anfänglich das Handwerk seines Vaters. Dann wandte er sich der Malerei zu und ging zunächst nach München, später setzte er seine Studien unter Knans und Bantier in Düsseldorf fort. 1872 siedelte er nach Paris über, wo er zur religiösen Malerei überging. Munkacsy hat auch in Berlin die große goldene Medaille erhalten. —
— Eine Kollektiv-Ansichtung des Malers Graf Leopold v. Kalckreuth ist im Salon Cassire eröffnet. —
— Der Vorstand der Deutschen Shakespear-Gesellschaft hat für die beste Bearbeitung des Themas „Shakespeares Belesen- heit“ einen Preis von 800 M. ausgesetzt. —
— Am Deutschen Landes-Theater in Prag wird ein Cyltus dramatischer „Meisterpiele“ vorbereitet, in dem eine Reihe von Hauptwerken der klassischen und modernen Dichter von hervorragenden deutschen Schauspielern dargestellt werden sollen. Der Cyltus wird 12 Abende umfassen. Zur Aufführung gelangen: Shakespear („Hamlet“), Goethe („Göt von Verlichingen“), Lessing („Rothan der Weise“ und „Minna von Barnhelm“), Schiller („Kabale und Liebe“, „Demetrius-Fragment“), Freytag („Journalisten“), Zula („Talisman“), Hauptmann („Hamlet“), Ibsen („Aera“). Die ältesten Dichter sind vertreten durch Grillparzer („Jüdin von Toledo“), Raimund („Verdwenner“), Anzenruber („Das vierte Gebot“). —
— In Rothenburg a. d. Tauber, der architektonisch eigen- artigsten Stadt Süddeutschlands, wird auch in diesem Jahr, und zwar am Pfingstmontag, eine Aufführung des historischen Ver- schauspiels „Der Meistertrunk“ stattfinden. —
— Drehers „Probekandidat“ ist ins Italienische überfetzt worden und soll eine der ersten Novitäten des ständigen Theaters bilden, das Novelli im November in Rom er- öffnet. —
— In Budapest hat eine Frau als erste Ungarin die Baumeisterprüfung bestanden und das Baumeisterdiplom erworben. —
— Zur Ergänzung seiner oceanographischen Forschungen während der „Franz“- Expedition wird Frithjof Ransen im Laufe dieses Sommers eine Fahrt in die nordischen Gewässer an- treten. —
— Internationale wissenschaftliche Vailon- fahrten sollen in der zweiten Woche des laufenden Monats ver- anstaltet werden, an den sogenannten Eislagen Namertus, Pan- tentius und Serbatius. Die Vailonfahrten sollen sich über ein weites Gebiet von Europa erstrecken. —